

serbriefes des Apostels Paulus: „Lasset Euch durchströmen von der Kraft des Weltenherrn und von der Stärke seiner Sonnenmacht...“¹¹ Darin ist vom Kampf gegen Geistwesen die Rede, denen es zu widerstehen gilt. Und die volle Rüstung des Gottesstreiters beinhaltet in der Umgürtung: Wahrheitsmacht; in dem Brustpanzer: den Einklang mit der Welt des Guten; in der Beschuhung: die Bereitschaft, das Evangelium vom Frieden über die Erde zu tragen; im Schild: Herzensverbundenheit. Der Gottesstreiter trägt den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, „welches ist das Wortwalten Gottes.“ In einer anderen als einer solchen rein geistigen Rüstung kann man sich aber auch die Jünger und Apostel Christi aus den *Geistlichen Übungen* des hl. Ignatius von Loyola nur schwerlich denken. Beiden Quellen, der paulinischen wie der ignatianischen, liegt eine ganz gleichartige Metaphorik zugrunde.

Damit erweist sich also zunächst, daß der Gedanke des geistigen Kampfes, wie auch Rudolf Steiner ihn verwendet, biblischen Ursprungs ist. Doch wie verhält es sich mit dem *Königtum Jesu Christi*? In den Vorträgen in Dornach, am 2. und 3. November 1918, unter dem Titel *Geschichtliche Symptomatologie* kommt Steiner abermals auf den ignatianischen Schulungsweg zu sprechen, zitiert in diesem Fall direkt aus der oben behandelten „Zweiten Woche – der vierte Tag“, und kommt auch hier wieder zu der bereits charakterisierten, durchaus negativen Beurteilung des Phänomens, wenn es etwa heißt: „Der Jesuitismus will den Christus-Impuls umgestalten zu einer rein weltlichen Herrschaft, will gewissermaßen den Erdenstaat begründen, [...] der zugleich der Jesuiten-Staat ist und der so regiert wird, wie er regiert werden kann, wenn man sich zum Soldaten des Generalissimus Christus gemacht hat.“¹² Da solche Einschätzung auch im Kontext dieses Vortrages aus der Betrachtung der Exerzitien resultiert, andererseits aber oben doch aufgezeigt wurde, daß diese Exerzitien ihrem Inhalt nach selbst zu einer derartigen Interpretation im Sinne von „rein weltlicher Herrschaft“ gar keinen Anlaß bieten (eher das Gegenteil), stellen nun diese Art Aussagen Rudolf Steiners – wie schon angedeutet – ein Erkenntnisproblem dar. Diesem gilt es sich zu stellen, will man es nicht einfach umgehen.

In der Frage nach dem Königtum Christi verweist Steiner darauf, daß die entsprechenden Vorstellungen bei Ignatius typischer Ausdruck einer von Rom ausgehenden Tendenz seien, alles Leben einem weltlichen Machtimpuls unterzuordnen. Im geistigen Werdegang Europas fänden sich drei Gebiete mit jeweils unterschiedlichen Entwicklungen, die sich

so verteilen: In Osteuropa erlebe man immer Christus als *Geist*, in der römisch beeinflussten südlichen Mitte Europas erlebe man Christus als *König*; im europäischen Westen schließlich erlebe man ihn bloß als *Lehrer*.

Wer aber die Spuren des ignatianischen Königsbildes Christi zu seinen Ursprüngen zurückverfolgt, wird statt nach Rom ins alte Israel geführt, welches gegen die Zeitenwende hin bekanntlich in einer an Intensität immer zunehmenden *Messias-Erwartung* lebte. Der erschte Messias jedoch wurde seit langem geschaut als von *königlicher Gestalt*. „Ich war immer noch in der Schau der nächtlichen Gesichte, da kam auf den Wolken des Himmels eine Gestalt wie ein Menschensohn; er gelangte bis zu dem Hochbetagten und wurde vor diesen hingeführt. Ihm wurde nun Macht und Herrlichkeit und die Königsherrschaft gegeben. Alle Völker, Nationen und Sprachen sollten ihm dienen. Seine Herrschaft sollte eine ewige Herrschaft sein, die nie vergehen wird, und sein Königtum sollte niemals untergehen.“ (Dan 7,13.14) Ein leuchtendes Urbild für den Messias Israels erblickten die jüdischen Wissenden immer schon in der Gestalt des Melchisedek, der ein Priester des Höchsten Gottes war und König von Salem, König der Gerechtigkeit und des Friedens. Die Qumran-Essener wiederum, im Gefolge ihres so hoch verehrten Lehrers der Gerechtigkeit, wußten gar um das Kommen zweier Messiasse, nämlich eines priesterlichen und eines königlichen, denen zudem ein messianischer Prophet vorangehen würde.¹³ Und so wie einst, in Urzeiten Priestertum und Königtum vereinigt gewesen waren in Melchisedek, so heißt es im Buch der Menschheitszukunft über Christus, daß er „uns zu einem Königtum von Priestern für seinen Gott und Vater gemacht hat.“ (Apk 1,6) Jesus Christus selbst aber hat in seiner Person und Wesenheit sowohl die priesterliche als auch die königliche Messias-Hoffnung erfüllt.

Die im folgenden vorgebrachten, etwas zahlreicheren Zitate aus dem neutestamentlichen Fundus wurden ausgewählt, um ein einigermaßen geschlossenes Bild des Königtums Christi vermitteln zu können. Es kann daran auffallen, daß die meisten der angeführten Stellen *johanneischer* oder *paulinischer* Herkunft sind. Die widergegebenen Wortlaute beziehen ihre außerordentliche Bedeutung vor allem aber aus dem Umstand, daß sie zu einem großen Teil Aussagen Christi über sich selbst sowie seine Mission darstellen. So antwortete er auf die drängenden Fragen des Pilatus nach seinem Königtum: „Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, um für die Wahrheit Zeugnis abzulegen.

Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme.“ (Jo 18,36.37) Gerade im Johannesevangelium finden sich die bedeutsamsten Selbstaussagen Jesu Christi, über den Vater, sich und den Heiligen Geist. „Der Vater liebt den Sohn und hat alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben.“ (Jo 3,35.36) Paulus spricht dies so aus: „Und er hat ihm alles zu Füßen gelegt.“ (Eph 1,22) Wiederum die Christusworte: „Der Vater richtet ja auch niemand, sondern er hat alles Gericht dem Sohne übergeben, damit alle den Sohn ehren, so wie sie den Vater ehren.“ (Jo 5,22.23) „Und ich gebe ihnen ewiges Leben. Und sie werden in Ewigkeit nicht verloren gehen, und niemand wird sie meiner Hand entreißen.“ (Jo 10,28) Je näher aber das Ereignis von Golgatha rückte, desto mehr wurde das Königtum Christi den Menschen offenbar: Als sie hörten, Jesus komme nach Jerusalem, da nahmen sie Palmzweige und zogen aus, ihm entgegen und riefen laut: „Hosanna, gepriesen, der da kommt im Namen des Herrn, der König Israels!“ (Jo 12, 12.13) Die zunehmende Dramatik des Geschehens zeigt sich dann auch in diesem Wort: „Jetzt ist das Gericht über diese Welt. Jetzt wird der Fürst dieser Welt hinabgeworfen werden. Und ich werde, wenn ich von der Erde erhöht bin, alle an mich ziehen.“ (Jo 12, 31.32) Die Antwort der Zeit hingegen war diese: „Und die Soldaten flochten eine Krone aus Dornen und setzten sie auf sein Haupt und warfen ihm einen Purpurmantel um, traten auf ihn zu und sagten: ‚Sei gegrüßt, König der Juden!‘, und sie gaben ihm Backenstrieche.“ (Jo 19, 2.3) „Pilatus aber hatte auch eine Aufschrift schreiben und an dem Kreuz anbringen lassen. Da war geschrieben: ‚Jesus der Nazoräer, der König der Juden.‘“ (Jo 19,19) Der hl. Apostel Paulus faßte es so zusammen: „Er, der in Gottesgestalt war, erachtete das Gottgleichsein nicht als Beutestück; sondern er entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an und ward den Menschen gleich. In seiner äußeren Erscheinung als ein Mensch erfunden, erniedrigte er sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tode, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat Gott ihn erhöht und ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, auf daß im Namen Jesu sich jedes Knie beuge im Himmel, auf der Erde und unter der Erde und jede Zunge zur Ehre Gottes des Vaters bekenne: Jesus Christus ist der Herr.“ (Phil 2,6-11) Und: „Dann ist das Ende da, wenn er Gott dem Vater die Königsherrschaft übergibt, nachdem er jede Macht und Gewalt und Kraft vernichtet hat. Denn er muß als König herrschen, bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat. Als letzter Feind wird der Tod vernichtet, denn ‚alles hat er un-